

Trotz alledem

Bis zu ihrem 70sten Lebensjahr verlief ihr Leben alltäglich. Nach der Mittleren Reife besuchte sie eine Frauenschule, lernte etwas Klavierspielen, etwas Steno und Schreibmaschine, war ein Jahr berufstätig, heiratete mit 20, gebar 2 Kinder, war Hausfrau. Nach fast 30jähriger Ehe entdeckte ihr Mann seine zweite Jugend und tobte sich aus. Geld war nie da, nur Schulden, sie arbeitete wieder außer Haus, schlecht bezahlt und unversichert. Als sie eines Tages von der Arbeit kam, war die Wohnung fast ausgeräumt. Nur Bett, Tisch, einige Stühle, einen alten Schrank, Küchengeräte und ein defektes Radio hatte er ihr gelassen. Sie reichte die Scheidung ein, geschieden war bald. Sie lernte wieder Steno und Schreibmaschine, bekam eine Anstellung im Büro – diesmal mit Versicherungsschutz. Sie machte Überstunden und arbeitete hart, um ihre Stellung zu halten. Selbstverständlich bekommt man mit 54 Jahren als Büroangestellte kein Spitzengehalt und so war ihre Rente, auf die sie glücklich mit 69 Jahren Anspruch hatte, auch da-

nach.

Da stellte sie eines Tages mit Entsetzen fest: meine Güte, du wirst ja bald 70 Jahre alt und was war überhaupt mit deinem Leben los? Nie hatte sei einmal tun können, was ihr lieb war, nie durfte sie sie selbst sein.

Als erstes besorgte sie sich eine billige Sozialwohnung. Die Zeit, die ihr noch blieb, wollte sie sinnvoll genießen und dazu mußte sie auch körperlich fit sein.

Sie studierte klassische und spanische Tänze, für die sie sich als junges Mädchen einmal begeistert hatte. Nun probierte sie sie jeden Morgen und Abend regelmäßig, hatte ihren Spaß daran und wurde gelenkig, hatte keine Kreislaufbeschwerden mehr und brauchte keine Pillen. Ihre Kleider nähte sie sich auf ihrer Nähmaschine selbst, strickte sich Pullover und fand ihren eigenen Bekleidungsstil. Dann nahm sie ihre alte Klavierschule zur Hand und übte mit penetranter Ausdauer, die sie früher nie aufgebracht hatte, auf ihrer Heimorgel. Mit den Hausbewohnern hatte sie sich vor-

her über die Übungszeiten geeinigt. Als eines Tages eine Hausbewohnerin bei ihr klopfte und bat, doch bei ihr zuhören zu dürfen, sie spiele so schön, war es für sie eine beglückende Bestätigung. Nun hatte sie abends oft einen kleinen Zuhörerker, denn ihr musikalisches Können sprach sich bald herum.

Dann nahm sie drei Winter lang in der Volkshochschule Unterricht im Zeichnen und Malen, lernte die verschiedenen Techniken kennen und verliebte sich in die Malerei. Ihr erstes Zeichengerät war ein billiger Kindertuschkasten. Alles Unausgesprochenes, alle Sehnsüchte, alles, was Jahrzehntlang in ihr geschlummert hatte, ihre ganze Persönlichkeit malt sie nun in ihren Bildern heraus. Sie hatte rechtzeitig erkannt, daß man auch im Alter einen Lebensinhalt haben muß, daß es dafür nie zu spät ist, daß man jede Stunde nutzen kann, auch wenn einem nur noch wenige Jahre bleiben. Sie ist durch eigene Kraft eine glückliche Frau geworden. In Kürze wird sie 80 Jahre alt.

Ruth Schöttler

Nichts Neues von Gerd

„Das wichtigste für eine Frau“, sagt meine Mutter, „ist ihr Aussehen. Das ist ihr einziges Kapital. Schlecht aussehen und auch keinen Grips haben, dann kann sie gleich einpacken“.

Dieser Satz prägte meine Kindheit und meine Teenagerzeit. Ich sollte eine Dame werden, sollte nett anzuschauen sein, mich lieb benehmen und möglichst bald die Angetraute eines lieben Ehemannes und die treusorgende Mutter zweier wohlgeratener Kinder werden.

„Du mußt auf Deine Haltung achten, Kind“, sagt meine Oma zu mir, da ich inzwischen 25 Lenze zähle. Warum hat sie noch keinen Mann? ist die stumme Frage aller Verwandten, blinkt in den Augen von Kollegen und Freundinnen, die darauf warten, daß ich sage: „Oh, er heißt Walter“. Oder Heinrich oder von mir aus auch Gisbert, aber es muß doch einen geben, der in die Discothek einlädt oder vormittags in der größten Hektik im Büro anruft, damit die Kollegen beim „Ich habe jetzt keine Zeit. Müssen wir das am Telefon besprechen“, wissen, aha, sie ist nicht mannlos.

Beim Treffen mit Freundinnen geht es nur um Emil oder Joachim und die Sorgen, die Frau mit ihnen hat. Schwer, da einzuwerfen, „ich habe da eine Idee, wir könnten mal Ich schreibe jetzt Gedichte, wollt ihr sie mal lesen?“ Der Blick der Frauen, mit denen ich in eine Kneipe gehe, fällt immer an mir vorbei über meine Schulter, ist vage in die Richtung Mann ausgerichtet und nimmt sofort flackernde Freude an,

wenn sich ein Bekannter zeigt. „Was hattest Du gerade gesagt? Du, da hinten steht Gerd, da muß ich mal eben hin. Bin gleich wieder da.“ Das „gleich“ wird für mich Sitzengebliebene zu langen Minuten, während sie Gerd um den Hals fällt. Ich nippe an meinem Bier rauche mal wieder zuviel, fühle mich angestarrt und unglücklich. Mir kommt mein Nasenkomplex in den Sinn und der Speck, den ich in die Jeans gezwängt habe. Gelöst kommt sie zurück und erzählt mir das Neueste von Gerd und daß er gerade mit seiner Freundin Schluß gemacht hat und daß sie sich mit ihm verabredet hat. Ich rede von dem Buch, das ich gerade lese und sage, daß ich mich beschissen fühle und daß Ausgehen doch immer nur heißt, ob ich einen Typen treffe, kennenlerne. Natürlich sehe ich das alles viel zu verbissen, belehrt Frau mich. Natürlich müsse ich viel lockerer sein, so wie ich gucke, traue sich ja keiner an mich heran. Natürlich sei auch mein Bedürfnis, daß einer mich anguckt.

Als sie von Jochen erzählt, blickt Frau mir wieder voll in die Augen, jetzt soll ich raten, abwägen und sagen, was ich denn dazu denke. Ich denke, erstmal brauche ich ein neues Bier. Dazu muß ich zur Theke laufen und das paßt mir gar nicht. „Wie ist denn die Luft da oben?“ überhöre ich geflissentlich und auch „Hallo, Frau Lehrerin“. An jedem Arm eines Willi oder Tom hängt eine Gerda oder Irene, eine Phalanx, die mich unsicher macht.

Mein Arm hängt an niemandes Arm, so als sei er ein wertloses Körperteil, so als sei mein ungeschminktes Gesicht, dem man den Acht-Stunden-Tag ansieht, es nicht wert, daß man es betrachtet. Da ist keine grazile Figur, kein „Brigitte“-Lächeln, nach dem man sich umdreht. Da ist nur so ein blasses Wesen, bei dem es nicht schert, was es denkt, fühlt und träumt.

Ich muß mich selber definieren. Ich bin nicht X'sens Freundin, Ypsilon's Verlobte oder Z's Verfllossene. Doch in der Kneipe zähle ich nicht, wenn ich ein nachdenkliches Gesicht mache, ich zähle nur, wenn ich Possen mache, die anderen zum Lachen bringe oder ein Typ mir ein Bier aufdrängt, das ich selbst bezahlen will.

Auf der Heimfahrt wird meine Freundin depressiv. „Scheiß abend war das. Wir sollten gar nicht mehr ausgehen“. Das habe ich mir auch schon geschworen, jedesmal, wenn ich diese Bilanz höre. „Liegt der Scheißabend nicht an uns selbst?“, frage ich. „An unseren Erwartungen? Ich jedenfalls erwarte nicht mehr als ein gutes Gespräch, ein bißchen Zusammensein mit dem oder der ich ausgehe.“ „Immer die gleichen Leute, die man sieht“, beklagt sie sich.

Tja, den Märchenprinzen konnte ich ihr auch nicht präsentieren. Und fast schämte ich mich ein bißchen, daß sie nur mit mir ausgehen mußte, nur mit mir reden, weil gerade kein Mann da war.

Birkhild Haussmann